

Die Thematik der städtebaulichen Entwicklung Dresdens zwischen 1945 und heute ist ebenso spannend, wie tragisch und komplex. Der Verfasser weist somit darauf hin, dass der Beitrag keinen Anspruch auf Vollständigkeit besitzt.

Die Entwicklung Dresdens von 1945 bis 1990

Wie ein trauriges Fanal muss es gewirkt haben, als am Vormittag des 15. Februar 1945 eines der Wahrzeichen Dresdens in sich zusammensank, welches sich zuvor dem Feuersturm scheinbar widersetzen konnte. Durch die große Hitzeeinwirkung zuvor waren tragende Elemente der Dresdner Frauenkirche porös geworden und konnten die tonnenschwere Last der Kuppel nicht mehr tragen. Seit dem 13. Februar hatten englische und amerikanische Fliegerverbände in mehreren Wellen 7070 t Spreng- und Brandbomben auf die Dresdner Innenstadt und die angrenzenden Vorstädte abgeworfen. Der anschließende Feuersturm wütete über Tage. Um die 25000 Menschen fanden den Tod, 27 km² der Stadtfläche war zerstört oder beschädigt.

Schon nach relativ kurzer Zeit begann die Entrümmung. Dabei standen zunächst die Wiederherstellung einer notdürftigen Infrastruktur, die Nutzbarmachung der wichtigsten Verkehrswege sowie die Energieversorgung der Bevölkerung im Vordergrund. Wohnungsnot und Hunger kamen erschwerend hinzu.

Nichts desto trotz hatten selbst in dieser schweren Zeit die Dresdner nicht vergessen, welchen Schatz sie an ihrer Stadt hatten. Wie ist es sonst zu erklären, dass engagierte Bürger wertvolle Trümmerteile zerstörter Gebäude, wovon heute einige bereits wieder verbaut, einige noch im Lapidarium der Stadt schlummern, unter widrigsten Umständen retteten. Sie dachten wohl damals schon an den Wiederaufbau.



Blick von der Augustusbrücke auf das Elbufer und die Dresdner Altstadt. Rechts ist die wiederaufgebaute Frauenkirche zusehen, die im Jahr 2005 wiedereingeweiht wurde. Fotos: Dave Tarassow

Auch erste Sicherungsmaßnahmen, wie z. B. an der Hofkirche, aber auch an Profanbebauung, wie in der später letztendlich doch niedergelegten Ramplischen Gasse, wurden durchgeführt.

Unter dem damals amtierenden Stadtbauingenieur Herbert Conert wurde 1946 ein Ideenwettbewerb initiiert, wie der Wiederaufbau der Stadt vorstatten gehen sollte. Die Ergebnisse fielen sehr

unterschiedlich aus.

Während Conert sich die weitgehende Wiederherstellung der wichtigsten Gebäude der Innenstadt und der alten Grundrisse vorstellte, schlug beispielsweise Hanns Hopp neben der Wiederherstellung einiger weniger prominenten Bauten, wie Hofkirche, Zwinger oder Semperoper, einen stark veränderten Grundriss der Innenstadt vor.

Der Zwinger ist eines von mehreren Sehenswürdigkeiten der sächsischen Landeshauptstadt.



Anstelle der parzellierten und dichten, verwinkelten Blockrandbebauung, sollten großzügig durchgrünte Blöcke in Zeilenbauweise treten. Einen völligen Wiederaufbau der Stadt wies allerdings keiner der Vorschläge auf.

In welche Richtung die Reise gehen sollte, ließ sich durch staatliche Eingriffe allmählich erahnen. 26 Bauwerke wurden durch das Landesamt für Denkmalpflege zum Wiederaufbau vorgeschlagen, welche staatlicherseits auf gerade einmal 12 reduziert wurden.

eingestuft wurde, benannt und 1951 entstanden die ersten Wohnblocks an der Grunaer Straße, in den frühen 50ern auch die Wohn- und Geschäftshäuser von Herbert Schneider und Johannes Rascher um den zum Aufmarschplatz aufgeweiteten Altmarkt. Im Stile des Nationalen Bauerbes, der in Dresden an den Neobarock angelehnt war, entstand so ein Ensemble, welches zwar im Umfang als zu groß und wuchtig erscheint, aber im Detail durch regionaltypische Elemente, Fassadenzier und -gliederung (Sandstein, Gesimse, Arkaden, usw.) die menschlichen Maße in Verbindung mit handwerklicher Qualität wahrte und heute

zunehmend konterkariert. Weder wurde privater Wohnungsbau gefördert, noch gab es ausreichend Baumaterial für Privatleute für Wiederaufbau und Reparatur. Die Mieten wurden staatlicherseits eingefroren und ließen den Besitzern kaum finanzielle Möglichkeiten. Neubau rangierte vor Altbau. Reparaturen an Altbauten wurden deutlich schlechter bezahlt als staatlich vorangetriebener Wohnungsneubau. Dies waren bis zum Fall der Mauer auch die Hauptgründe, die auch die Substanz, die die Zerstörung unbeschadet überstanden hatte, sprichwörtlich in den Ruin trieb. Weitere Abrisse zur Materialgewinnung für Neubauten, aber vor allem unter dem ideologischen Aspekt, die steinernen Symbole der alten kapitalistisch-bürgerlich-feudalen Stadt zu tilgen, erfolgten.

Als spektakulär und bei vielen mit fassungslosem Kopfschütteln verbunden, gingen wohl die Vorgänge um den Abriss der Sophienkirchenruine 1962 in die Geschichte ein. Widerstand dagegen gab es, der lange Arm des Staates war stärker.

Bis in die 60er Jahren hinein wurden überbreite Aufmarschstraßen, wie die St.-Petersburger-Straße, die heutige Köpckestraße, die Budapeststraße usw. als Ring um die Innenstadt, sowie als Ost-West- und Nord-Süd-Magistralen hindurch angelegt, die ganz im Sinne der autogerechten Stadt durch immer banaler gestaltete mehrgeschossige Zeilenwohnblocks und 12-17 geschossige Hochhäuser gesäumt wurden, die nun meist in industrieller Blockbauweise entstanden. Die Prager Straße im Stile der internationalen Moderne, erinnerte mit den großen Wohnblöcken, den Hochhäusern und ihrer starken Aufweitung in keinsten Weise mehr an die alte prächtige kleinteilige mondäne Prager Straße.

Mit dem durchaus gefälligen Rundkino ist sie dennoch als Beispiel des sozia-



Die Semperoper steht am Zwinger, gegenüber der Hofkirche und am Elbufer mit der Augustusbrücke.

Mit Conerts Tod 1946 hatte der neue Bürgermeister Walter Weidauer einen Widersacher im Rathaus, dessen Wirken er stets zu kritisieren wusste, verloren. Unter der Regentschaft Weidauers, von vielen Dresdnern „Beton-Weidauer“ genannt, wurde die moderne Planung als sozialistische Großstadt vorangetrieben.

Während die Beräumung der zerstörten Gebäude via Abriss und Sprengung weitgehend, wurde mit dem Aufbaugesetz der DDR unter anderem Dresden 1950 als Stadt, deren Aufbau vorrangig

zu recht unter Denkmalschutz steht. Diese Phase des Bauens, die zudem recht teuer war und die Möglichkeiten der jungen DDR rasch überstiegen hätte, ging bereits Ende der 50er zu Ende. Um die angrenzende Weiße Gasse entstanden in den späteren Jahren weitere Wohn- und Geschäftskomplexe, die sich heute als Kneipenviertel auf Altstädter Seite großer Beliebtheit zeigen und städtebaulich überzeugen.

Unterdessen wurden private Initiativen zur Rettung der Bausubstanz unter den planwirtschaftlichen Bedingungen



Blick über den bald wieder entstehenden Jüdenhof zum Kulturpalast, in der Mitte der Türkenbrunnen. Foto: Stefan Schiller

listischen Städtebaus erhaltenswert, wenn sie auch heute durch Neubauten aus den 90ern, Umgestaltungen der Grünanlagen, Brunnen und Geschäftseinrichtungen, sowie durch Abrisse (Gockelbar, Centrum-Warenhaus, etc.) in ihrer Struktur und Erscheinung verwischt wurde.

Ein ähnliches Pendant war, verbunden mit exzessivem Abriss (auch von durch

Kriegseinwirkung überkommener Bausubstanz) auch für die Neustadt bis über den Albertplatz geplant. Dies blieb der Stadt, ähnlich wie ein überdimensionales Kulturhochhaus nach Warschauer Vorbild an der Stelle des dahingehend eher schlichten und flachen Kulturpalastes Gott sei Dank ebenso erspart, wie weitere Hochhäuser am Postplatz und entlang des Dr.-Külz-Ringes.

Blick vom Zwinger auf das Residenzschloss.

Fotos: Dave Tarassow



Fast widersprüchlich erscheint da die stückweise und mit Liebe zum Detail vorangetriebene Rekonstruktion des Zwingers, die in den späten 40er Jahren begonnen und erst Mitte der 60er Jahre beendet worden ist.

Energischen Kämpfern für den Wiederaufbau bzw. für der Rettung der Substanz, zum Beispiel des Gewandhauses, des Residenzschlosses, der Frauenkirche, des Kurländer Palais, wie Bauhistoriker und Denkmalpfleger Hans Nadler einer gewesen ist, haben wir es zu verdanken, dass die sowieso immensen Verluste für die Innenstadt nicht noch größer ausfielen. Diese Ruinen konnten so nach der politischen Wende wiederbelebt werden.

Erste deutliche Umdenkprozesse in den 70er- und 80er Jahren, als Denkmale wie Semperoper, Gewandhaus und Residenzschloss wiederaufgebaut wurden, bzw. deren Wiederaufbau initiiert wurde, kamen leider viel zu spät und strapazierten die finanziellen Möglichkeiten der mittlerweile immer weiter in die Krise taumelnden DDR erheblich. Unter diesen Vorzeichen ist auch die Rettung einiger Bauten entlang der Neustädter Hauptstraße (damals „Straße der Befreiung“) als positiv hervorzuheben.

Dennoch müssen die Abrisse und Beräumungen, der Verfall der übrigen Altbausubstanz, in Verbindung mit den aufgeweiteten Straßenräumen, den banalen Großwohnblocken, sowie den vielen innerstädtischen Brachen und leeren Räumen, wo einstmalig quirlige Urbanität herrschte, in Nachbetrachtung als Bankrotterklärung des DDR-Wiederaufbaus einer so ruhmvollen Kunststadt wie Dresden subsumiert werden.

Als große Leistung nach dem Fall der Mauer müssen die zahlreichen Sanierungen der überkommenen Altbausubstanz angesehen werden. Mussten auch weitere Abrisse, wie etwa an der Dr.-Friedrich-Wolf-Straße bedauert werden, so ist seitdem viel von der Altbausubstanz gerettet worden.

Unbedingt erwähnenswert ist natürlich auch die Rekonstruktion und weitgehende (zumindest äußerliche) Wiederherstellung der ruinösen Palaisbauten in der Innenstadt, wie das Taschenberg-Palais, (heute Kempinski-Hotel), das Kurländer-Palais und das Cosel-Palais. Auch Teilrekonstruktionen an Kirchengebäuden, wie durch den Aufsatz des Turmhelms an der Annenkirche oder der Wiederherstellung der Loschwitzer Kirche außerhalb der Innenstadt müssen angeführt werden.

Der Wiederaufbau des Residenzschlosses, dessen Wiederherstellung wie erwähnt schon Mitte der 80er begonnen hat und dessen Fertigstellung voraussichtlich 2023 erfolgen wird, hat Dresden schon heute einen der wertvollsten und bedeutendsten Museumskomplexe Deutschlands beschert.

Eine Sonderrolle unter den Rekonstruktionen nimmt zweifellos die Frauenkirche ein, die nach dem legendären „Ruf aus Dresden“ 1990 von 22 engagierten Bürgern und Freunden der Stadt, darunter Hans Nadler, Ludwig Güttler, Heinrich Magirius und Manfred von Ardenne initiiert wurde und über einen Spendenaufruf in alle Welt den Wiederaufbau des protestantischen Sakralbaus anregte.

Von den dazu nötigen 180 Millionen Euro wurden 115 Millionen allein über Spenden, der Rest von Stadt, Land und Bund finanziert. Durch die Wiederverwendung von geborgenen und vor dem Einbau genau auf Position im alten Kirchenbau untersuchten Trümmersteinen, dürfte er als eines der größten und aufwendigsten architektonischen Puzzle in die Geschichte eingehen.



Die wiederaufgebaute Frauenkirche inmitten des rekonstruierten Neumarktes.

Am 30. Oktober 2005 wurde die Kirche feierlich eingeweiht.

Bereits während des Emporwachsens der Frauenkirche entbrannte um das nach 50 Jahren immer noch brachliegende Umfeld ein erbitterter Streit, wie dieses baulich wiederentstehen könnte. Nachdem der als missglückt anzusehende Neubau von Walter Kaplan hinter dem Coselpalais, euphemistisch als „Neues Palais“ titulierte,

entstanden war und im Angesicht der städtischen Planung „Neumarkt2000“, die eine modernistische Bebauung, bei der die Frauenkirche ganz nach Kölner Vorbild eher als Fremdkörper gewirkt hätte, vorsah, gründete sich 1999 der Verein Historischer Neumarkt Dresden. Durch dessen Wirken und auch mit Druck der Dresdner Bürger wurde ein städteplanerisches Konzept entwickelt, das eine weitgehende historische,

Der Neumarkt in der abendlichen Sonne – rechts geht es zur Rampischen Straße. Foto: Stefan Schiller.





In der Friedrichstraße sind die Abrisse nach 1990 deutlich zusehen.

Foto: Stefan Schiller

parzellierte Wiederherstellung des Neumarktgebietes auf altem Grundriss zum Inhalt hatte. Neben sogenannten Leitbauten, die auch im Inneren originalgetreu wiederhergestellt werden sollen, wurden auch Leitfassaden, deren Inneres vom Original stark abweichen können und neu zu entwerfende, aber sich behutsam einfügende Füllbauten zur Komplettierung vorgeschlagen.

Dem unermüdlichen und oftmals ehrenamtlichen, sprich unentgeltlichen Einsatz des Vereinsvorstandes und seiner Mitglieder ist es zu verdanken, dass der Neumarkt trotz nicht abebbender Kritik aus den Kreisen von Architektenschaft und Denkmalschutz und torpedierender Aktionen seitens des Stadtplanungsamtes heute bereits wieder als städtischer Raum historischer Dimension erlebbar wird und Vorbildwirkung für weitere Rekonstruktionsvorhaben, wie in Frankfurt und Potsdam besitzt.

Da nun gut die Hälfte der Bebauung steht, sind dennoch Kritikpunkte zu benennen: Etliche als Leitbauten deklarierte Gebäude, sind letztendlich doch nur durch Leitfassaden gekennzeichnet, einige wurden gar gänzlich gestrichen und durch moderne Neubauten ersetzt, wie das Zechsche Haus.

Kleinteiligkeit ist oftmals nur vorgeblendet und mündet in Großstrukturen dahinter. Die Beseitigung der Keller für Tiergarageneinbauten usw. kommt hinzu. Ebenso ist die Bauweise, die gern statt in in Ziegelbauweise in Betonfertigung vorgenommen wurde, zu erwähnen. All dies wurde auch vom Neumarkt-Verein immer wieder kritisiert, mit Bedauern festgestellt und Gegenvorschläge eingebracht. Zum Glück gibt es von den oben genannten Fällen auch zahlreiche Ausnahmen, wie die Gebäude an der Frauenkirche 16/17, das British Hotel, das Köhlersche Haus, das Heinrich-Schütz-Haus und der vom Verein gestemmte Bau der Rampischen Straße 29.

Über die Jahre konnte sich der Verein seitens des Stadtrats und der Stadt allgemein durch Fachkompetenz einen Namen machen und ist mittlerweile recht angesehen und wichtiger Bestandteil des wiedererstehenden Neumarkts. Es ist zudem seit Beginn der Wiederbebauung ein Qualitätsgewinn bei den Quartieren festzustellen, so dass die weitere Gestaltung mit Spannung verfolgt werden kann.

Spannend dürfte zudem werden, wie die neuralgischen Punkte am Übergang

und zur Anbindung an die übrige Innenstadt, insbesondere zur Wilsdruffer Straße hin gelöst werden. So ist eine Öffnung der Moritzstraße und damit ein minimalinvasiver Eingriff in die qualitativ annehmbare Riegelbebauung der 60er Jahre anzustreben. Problematisch wird wohl das unversöhnliche Aufeinanderprallen der parzellierten Neumarktbebauung mit dem blockhaften Kulturpalast bleiben. Hier muss sich wohl oder übel mit einem jahrzehntelangen städtebaulichen und unbefriedigenden Stückwerk abgefunden werden. Ist der Kulturpalast zwar als Gebäude an sich und als Institution sowieso erhaltenswert, so bleibt dessen Standort im Herzen der Innenstadt in seiner jetzigen Erscheinung auch nach der nun anlaufenden Sanierung problematisch. Hier werden die unterschiedlichen Städtebauansätze früherer Zeiten und der des sozialistischen Städtebaus am deutlichsten zusammenstoßen.

Große Herausforderungen stellen für die Stadt noch heute die weiten und leeren innerstädtischen Flächen dar, die Zerstörung und Sozialismus hinterlassen haben. Diese zu entwickeln, setzt langen Atem, ein langfristiges und durchdachtes Konzept und seine konsequente Durchsetzung voraus. Leider ist dies in Dresden bisher an vielen Stellen zu vermissen.

Es ist zu bedauern, dass die Stadt es bisher eher vorgezogen hat die Flächen mit weiteren Großstrukturen zu füllen, statt der Stadt ihre Parzellenstruktur zurückzugeben. Die architektonische Qualität ist dabei zusätzlich oft auf der Strecke geblieben und bemisst sich eher an durchschnittlichem Mittelmaß oder gar schlimmeren.

Als herausragend innerhalb des 26er-Ringes können auf ihre Art dabei noch das Haus des Buches am Dr.-Külz-Ring, der Ufa-Kristallpalast an der St.-Petersburger-Straße oder das World-Trade-Center zwischen Ammonstraße und Freiburger Straße genannt werden.

Eine kritische Öffentlichkeit, vor allem aber verantwortungsbewusste Stadtväter und -mütter in der Verwaltung und im Stadtrat, sowie hiesige Architekten müssen in Zukunft für eine qualitätvolle Architektur eintreten, die sich eindeutig in Dresden verorten lässt und auch das Spiel mit Formen abseits der rechten Winkel, der Vergangenheit, wie auch der Zukunft nicht scheut. Diese Stadt hätte es mehr als verdient. Die strengen Regularien, die beginnend im Barock unter August dem Starken begonnen, 1827 durch eine „allgemeine Bauordnung für die Haupt- und Residenzstadt Dresden“ ersetzt, respektive fortgeführt und 1903-1905 erweitert wurden, haben Dresden zu dem werden lassen, was noch heute auf alten Ansichten bestaunt werden kann und den Ruf und den Mythos von Elbflorenz ausmachte. Die an die italienische und deutsche Renaissance angelehnte, vornehme Semper-Nicolai-Schule und die großstädtischen, ans Süddeutsche erinnernden Großbauten von Hans Erlweintaten ihr Übriges. Diese erfolgreiche Tradition nahm erst in der DDR-Zeit ihr Ende und verdient es heute wieder aufgegriffen zu werden.

Der Altmarkt, als Herz der Stadt, ist leider auch nach der Sanierung ein weiter und ungemütlicher Platz ohne Aufenthaltsqualität. Was sich der Entwerfer des schrägen Lichtpylons und die Stadtväter gedacht haben, als sie den Entwurf zur Ausführung brachten, bleibt fraglich.

Als es nach 1990 in Mode kam, große Einkaufszentren vor den Toren der Stadt anzusiedeln, blieb auch Dresden nicht lange davor gefeit. So entstanden etwa der Kaufpark in Dresden-Nickern und der Elbepark an der A4 in Dresden-Kaditz. Als man die Probleme endlich erkannte, die dies durch die Abziehung der Kaufkraft aus der Innenstadt mit sich bringt, reagierte man in den letzten Jahren damit neue große Einkaufstemple im Zentrum anzusiedeln, die nun in starker Konkurrenz um die Gunst der Konsumenten buhlen.

Mittlerweile besitzt Dresden eine doppelt so große Einkaufsfläche pro Einwohner wie München, aber genießt bekannterweise bei Weitem nicht dessen Kaufkraft. So hat die Konkurrenz ein Maß angenommen, dessen Ausgang am Ende, neben den kleinen Einzelhändlern auch große Verlierer produzieren dürfte. Im Moment wird z. B. die erst 2010 eröffnete Centrum-Galerie in der Prager Straße, vom Architekten Peter Kulka entworfen, für rund 30 Millionen Euro umgebaut, nachdem zahlreiche Großmieter aufgrund fehlender Kundschaft das Weite suchten.

Sollte das neue Konzept scheitern und die Centrum-Galerie weiterhin auf keinen grünen Zweig kommen oder gar gänzlich schließen, hätte Dresden in bester Lage und trotz vorheriger kritischer Einwände eine gewaltige Investruine mit zu verantworten.

Die Tatsache, dass derartige Einkaufszentren so konzipiert sind, das Leben, das eigentlich in den Straßen der Stadt stattfinden soll, nach innen zu ziehen, wurde zudem geflissentlich ignoriert.

Beim Verkehrskonzept wird in den kommenden Jahren und Jahrzehnten

Die Centrum-Galerie wird zurzeit umgebaut.
Foto: Reinhard Jentsch / dresdner-bauten.com

der Rückbau, also die Verschmälerung der großen innerstädtischen Querungsstraßen, wie die der Köpckestraße in der Inneren Neustadt, der St.-Petersburger Straße oder der Wilsdruffer Straße in der Altstadt in den Fokus rücken müssen.

Durch ihre Größe haben sie eine starke Trennungswirkung inne, die eine städtebaulich gesunde Wiederentwicklung der Stadt und die Vernetzung der bereits gesunden Viertel untereinander blockiert bzw. stört.

Um den Durchgangsverkehr aus der Innenstadt herauszuhalten liegt bereits ein Konzept vor, den Verkehr ringartig um die Stadt, zum Beispiel über die B172 im Süden und die Stauffenbergallee im Norden herumzuleiten. Im Herbst dieses Jahres findet dazu die 03. Dresdner Debatte statt, bei der die Bürger ihre Meinung zum Verkehrskonzept 2025+ einbringen können.

Im Zuge der derzeitigen Überarbeitung des INSEK von 2002 (Integriertes Stadtentwicklungskonzept), hatte die Stadtverwaltung bereits im letzten Herbst die Bürger zur Beteiligung unter dem Motto „Dresden 2025+/Dresdens Zukunft gemeinsam denken“ an Fragen zur weiteren städtebaulichen Entwicklung in den verschiedenen Dresdner Vierteln aufgerufen, welche rege wahrgenommen wurde.

Gerade in der zentrumsnahen Friedrichstadt, die lange unter Vernachlässigung und der Perforation infolge einer massiven Abrisswelle wertvoller Bausubstanz 1987-1989 gelitten hat, wird sich zeigen, was die Stadt aus der Vergangenheit gelernt hat. Die Umnutzung des Kraftwerk Mitte zum Kulturkraftwerk ist dabei ein vielversprechender Ansatz. Positive wirtschaftliche Entwicklung, verbunden mit regem Zuzug in die Stadt und hoher Geburtenrate (Dresden ist auch im letzten Jahr wieder Geburtenhauptstadt Deutschlands) lassen zumindest für die nächsten Jahre positiv in die Zukunft blicken.

Stefan Schiller